

Erscheint täglich, mit Ausnahme der Tage nach Sonn- u. Feiertagen.

Pränumerationspreis:

in loco: Ganzjährig . . . 10 fl. — fr. Halbjährig . . . 5 " — fr. Vierteljährig . . . 2 " 50 "

Mit Postverendung:

im Inland: Ganzjährig . . . 7 fl. — fr. Halbjährig . . . 3 " 50 "

im Ausland: Ganzjährig . . . 9 fl. — fr. Halbjährig . . . 4 " 50 "

Für die Redaction verantwortlich: Adolf Reissenberger.

Manuscripte werden nicht zurückgeschickt; unfrankirte Briefe nicht angenommen.

Subscriptions-Bureaus: In Adelsbach bei J. Hedrich's Erben, Buchhandlung; in Mühlbach bei Herrn Josef Wagner, Kaufmann; in Klausenburg bei Herrn Johann Stein, Buchhändler; in Blätz bei Herrn M. Haupt, Buchhändler; in Kronstadt bei Herrn Heinrich Zeldner, Buchhändler; in loco, Unterstadt bei Herrn Ludwig Kurovsky, Kaufmann, Schmelzergasse Nr. 17, wofür die Abonnements-Beträge franco erbeten werden.

Nr. 190.

Hermannstadt, Freitag den 18. August 1893.

109. Jahrgang.

# Hermannstädter Zeitung

vereinigt mit dem

# Siebenbürger Boten.

**Inserate**  
werden in der Administration dieses Blattes (Wintergasse 9) angenommen;  
fernere bei den Annoncen-Expeditoren: in Budapest: Haasenstein & Vogler, A. V. Goldberger, in Wien: A. Oepplik, Haasenstein & Vogler, Rudolf Moos, M. Dukes, H. Schallek, J. Danneberg; in Berlin: Haasenstein & Vogler, in Frankfurt a. M.: Haasenstein & Vogler, G. L. Daube & Co.

**Insertionspreis:**  
Der Raum einer einpaltigen Carmonzelle kostet beim einmaligen Einrücken 7 kr., das zweite Mal 6 kr., das dritte Mal 5 kr. 3. B., evtl. der Stempelgebühr à 30 kr.

## Die österreichische Gewerbe-Enquete.

Wien, 15. August.

Durch mehr als zwei Monate, von Anfang Juni bis zum 10. d. hat in den prächtigen Räumen des österreichischen Abgeordnetenhauses eine Gewerbe-Enquete stattgefunden. Es bedarf kaum einer Angabe darüber, von welcher Seite dieselbe veranlaßt worden war. Freie Elemente, die noch immer verneinen, den natürlichen Entwicklungsgang der wirtschaftlichen und industriellen Verhältnisse durch künstliche Mittelzweigen aufhalten oder nach rückwärts schieben zu können, haben einmal wieder so lange und so laut nach „Rettung des Kleingewerbes“ geschrien, bis man ihnen den Gefallen erwies und eine sogenannte „Maßregel“, „einleitete“. Wie gewöhnlich, wenn man sich nicht klar darüber ist, was eigentlich zu geschehen habe, besief man eine „Enquete“ ein. Der bezügliche Antrag war im Abgeordnetenhause eingebracht worden, welches denselben an den Gewerbe-Ausschuß leitete. Der letztere veranstaltete dann die besagte Enquete, indem er die interessirten Körperschaften einlud, Delegirte zu entsenden, die ihre Anschauungen und Vorschläge darüber abgeben sollten, auf welche Weise der schweren Bedrängung des Kleinbetriebes durch den modernen Großbetrieb in der Industrie, im Gewerbe, in Handel und Wandel abgeholfen werden könnte.

Alle Körperschaften, die bei der Sache nur irgendwie in Betracht kommen, leisteten der an sie ergangenen Einladung Folge. Nahezu vierhundert Vertreter des Fabrikantenstandes, des Kleingewerbes und der Arbeiterwelt erschienen als „Experten“ vor dem Ausschusse, der in dem Eingangs erwähnten Zeitraum nicht weniger als 42 Sitzungen abhielt. Man kann sich beiläufig vorstellen, welche riesige „Material“ hierdurch geliefert wurde, aber wir dürfen kühllich die Behauptung wagen, daß die Urheber der langwierigen und kostspieligen Beratungen selber kaum den Muth haben werden, zu sagen, daß die Qualität mit der Quantität übereinstimme. Es wurde unendlich viel gesprochen, der Werth davon jedoch ist nur ein sehr geringer, und bezüglich der Frage, wie der nachtheiligen Rückwirkung des fabrikmäßigen Betriebes auf das kleine Gewerbe und auf das Handwerk getweuert werde, ist man auch heute gerade so klug, wie zuvor.

Eine der Hauptforderungen Derjenigen, welche, auf künstlichem Standpunct stehend, das Mittelmittel für das gefährdete Kleingewerbe in der Bekämpfung des Großbetriebes erblicken, bildet bekanntlich der famose Befähigungs-Nachweis. Diese Herren, die ganz eigenartige Begriffe von unserer Zeit haben, die sich von den elementaren Folgen der Entwicklung der Technik und des Verkehrs sonderbare Vorstellungen machen, lassen sich von den Erfahrungen, die sie bisher schon mit ihren Grundrissen und ihren Strebungen machen konnten, keineswegs belehren. Sie haben den Befähigungsnachweis geschaffen, ohne das von ihnen erhoffte Ziel damit zu erreichen. Ueber zehn Jahre lang besteht in Oesterreich bereits der Befähigungsnachweis. Er hat aber den stetigen Rückgang des Kleingewerbes durchaus nicht aufzuhalten oder auch nur zu verlangsamen vermocht. Die Dinge nehmen vielmehr ihren natürlichen Verlauf. Die Wirkung der capitalistischen Produktionsweise, der fortwährenden Verbesserung und Vervollkommnung der Maschinen und Alles, was damit zusammenhängt, läßt sich nicht paralyfieren. Anstatt daß die Herren nun einsehen würden, daß der von ihnen eingeschlagene Weg nicht der richtige sei, drängen sie auf demselben immer weiter vorwärts.

Der Befähigungsnachweis hat sich nicht bewährt; das müssen auch sie eingesehen haben. Mit Hilfe ihrer seltsamen Logik gelangen sie aber nicht dazu, zu sagen, es müsse der Befähigungsnachweis, der keine Hilfe gebracht, abgeschafft werden, nein, sie verlangen vielmehr eine Ausdehnung des Befähigungsnachweises. Wie der Kleinwerbetreibende bisher, so solle hinfort auch der Fabrikant den Befähigungsnachweis erbringen müssen. Und nicht auf den Fabrikanten allein, auch auf den Kaufmann, auf den Händler, auf den Gastwirth und den Kellner soll sich der Befähigungsnachweis erstrecken! In der eben

beendeten Gewerbe-Enquete konnte man die wunderbarsten, mitunter geradezu verblüffende Vorschläge in dieser Richtung vernehmen. Verlangte doch ein „Experte“ allen Ernstes die Einführung des Befähigungsnachweises für — Schweinehändler; und der Mann wurde keineswegs ausgelacht. . . Die obligatorische Gehilfen- und Meisterprüfung, die strengste Sonderung jeglichen Betriebs und Handels bis in das kleinste Detail, die Beschränkung des Rechtes zur Errichtung von Geschäftszweigen, die absolute Sonntagsruhe, die Trennung der Handels- und Gewerbelokalen, Verkürzung der Arbeitszeit und so weiter, das waren die Forderungen, die von der Mehrheit der Enquete, nämlich von den Vertretern des Kleinbetriebes, die in größerer Anzahl erschienen waren, als die Fabrikanten und die Arbeiter zusammen, gestellt wurden.

Es war von Interesse, daß die Fabrikanten und die Arbeiter bei den meisten Einzelfragen in der Enquete gemeinsam gegen die Kleinwerbetreibenden und deren übertrieben rückschrittliche Forderungen Front machten. Die Ausdehnung des Befähigungsnachweises in allen ihren Verzweigungen, sowie die Meister- und Gehilfen-Prüfung bekämpften die Fabrikanten ebenso energisch, wie die als Experten vernommenen Arbeiter. Lebhaftig in Bezug auf die Verkürzung der Arbeitszeit gingen Fabrikanten und Arbeiter nicht gemeinschaftlich vor. Dagegen fanden die Wünsche der Arbeiter betreffs Erweiterung und Verbesserung des Arbeiterschutzes bei den Fabrikanten, vielfach Unterstützung. Ueberhaupt gewann man während der ganzen zweimonatlichen Enquete-Beratung den Eindruck, daß es zwischen Arbeitern und Fabrikanten zahlreiche Berührungspunkte gibt, und daß in Betreff sehr wichtiger einschlägiger Fragen zwischen diesen Beiden die Gegensätze gar nicht so unausgleichbar seien, wie man häufig annimmt, während die Kleinwerbetreibenden in Allem und Jedem, principieel und practisch, den Fabrikanten wie den Arbeitern nahezu feindlich gegenüberstehen. Und während der ganzen zweimonatlichen Enquete-Beratung konnte man noch eine andere, höchst bemerkenswerthe Wahrnehmung machen, die Wahrnehmung, daß die Experten aus dem Arbeiterstande durchweg eine überraschend hohe Intelligenz, eine gründliche Kenntniss der betreffenden Fragen und eine sympathisch berührende Sachlichkeit an den Tag legten, während man bei den Experten aus dem Kleinwerbetreibenden nur zu häufig einige dieser Eigenschaften und manchmal sogar allesamt vermißt. Der Arbeiter-Experte sprach immer klar und bündig, blieb stets beim Gegenstand, zeigte Verständnis für große Bedingtheiten und entbehrte bei allem ausgeprägten Selbstbewußtsein einer gewissen vornehmlichen Bescheidenheit nicht; der Kleinwerbetreibende dagegen verrieth öfters einen Mangel an Bildung und Ruhe, schweifte von der Sache ab und versuchte, sachliche Unkenntniss durch gewisse Schlagwörter und Phrasen, die er augenscheinlich irgendwo aufgefassen, auch dort, wo sie ganz und gar nicht am Platze waren, zu verdecken. Der Leiter der Enquete-Beratungen kam nicht ein einziges Mal in die Lage, einen Arbeiter-Experten „zur Sache“ zu ermahnen; bei anderen Experten mußte er aber wiederholt eingreifen, um zu verhüten, daß die Debatte unangenehme Formen annehme.

Die eigentliche „Sensation“ der ganzen Gewerbe-Enquete war aber das Erscheinen einer Expertin, einer Arbeiterin in der Enquete. Zum ersten Male überhaupt trat in Oesterreich diesmal ein Weib in den Räumen des Parlaments inmitten einer parlamentarischen Versammlung activ auf, und diese erste Probe nahm einen solchen Verlauf, daß man ihre Wiederholung nur wünschen kann. Diese Expertin, die Arbeiterin, dieses Weib war Fräulein Adelheid Dworzak, dieselbe, die jetzt als Delegirte und eine der Vertreterinnen der österreichischen Socialdemokratie an dem internationalen Socialisten-Congress in Zürich theilnimmt. Fräulein Dworzak mag 24 oder 25 Jahre zählen. Klein, mager, fast schwächlich, die Züge scharf geschnitten, nicht ohne Härte im Ausdruck, das hagerer Antlitz von länglicher Form, tiefbraunes Haar, schwarze Augen, die streng blicken, macht die ganze, nicht gerade ansehnliche Erscheinung doch keinen unympathischen Eindruck. Sie erschien in der Enquete mit rothem Kopf, heller Blause und einfachem Hütlchen. In der Sprache verrieth diese Fabrikarbeiterin, daß sie sehr viel gelesen und sich manches Wissen angeeignet hat. Ohne Plomb,

aber gewöhnt trägt sie ihre Ansichten vor. Sie verfügt über eine ungewöhnliche Schlagfertigkeit. Männer, wie die Abgeordneten Lueger und Dr. Benesch, beide sehr bekannte Parlamentarier und ungemein geschickte Debattirer, können Fräulein Dworzak durch Kreuz- und Querfragen, durch Einwendungen und Zwischenrufe nicht nur nicht aus dem Concept bringen, sondern werden von ihr in aller Form „abgeführt“ und geben schließlich Klein bei. Es war ein merkwürdiger Anblick, dieses einfache Weib im Wortgefecht gegen altgeübte Parlamentskredner siegen zu sehen. Und diese Kraft der Ueberzeugung, dieser imponirende moralische Muth bei der Fabrikarbeiterin!

Wir stimmen mit Fräulein Adelheid Dworzak nicht überein und mit Ausnahme ihrer drastischen Enthüllungen über das Unzulängliche des bisherigen Arbeiterschutzes und über gewisse Mißbräuche könnten wir nur sehr, sehr wenig von Dem, was die Dame gesagt, gutheißen. Aber wir müssen ihr vollen Respekt zollen und können nur sagen, daß ihr Erscheinen, ihr Auftreten in der Enquete das weitaus Interessanteste an und in der ganzen Veranstaltung war. Denn was die mehr als zweimonatliche österreichische Gewerbe-Enquete sonst noch gebracht hat, gehört zu dem „schäblichen Material“, auf welches das Volkswort paßt: „Legt's zum Uebrigem!“

## Politische Uebersicht.

Hermannstadt, 17. August.

Wie aus Bukarest gemeldet wird, ist der russische Gesandtschafts-Attache in Bukarest Herr Jugeleskoff mit dem russischen Consulate in Sarajewo betraut worden. Der Mann kommt aus der Schule Pitrow's. Die Behörden in Bosnien werden daher gut thun, die Augen offen zu behalten.

Fürst Bismarck desavouirt allgemach seine ganze Vergangenheit. Nachdem er all' seine Kantsertage ein ausgesprochener Gegner des Parlamentarismus gewesen, entdeckte er in der gepriesenen Mäße von Friedrichruh sein Herz für die Stärkung des parlamentarischen Ansehens; er, der sich als Einziger Deutschlands feiern läßt, bricht neureuestens eine Lanze für den Particularismus; über Alles dies aber steigt sein jüngstes geflügeltes Wort, der Krieg mit Oesterreich-Ungarn 1866 sei ein Unglück gewesen! Das sagte derselbe Mann am 11. d., der die berühmte „Stoß in's Herz“-Depeche an Uebdom verfaßt hat! Den Anlaß zu diesem neuesten Desavouir seiner selbst bot dem Fürsten eine Abordnung von etwa 700 Lehrern, welche vom Würtzburger Lehrertage nach Riffingen kamen, um den Pfanzler zu begrüßen. Dieser betonte in langer Dankrede den großen Einfluß der Schule auf die Zukunft. Die deutsche Schule sei gleich dem deutschen Officierscorps eine spezifisch deutsche Einrichtung, die andere Nationen und nicht so bald nachmachen können. Den schädlichen Schuleinfluß auf die Verbildung des nationalen Charakters zeige Frankreich, das den Chauvinismus und die nationale Eitelkeit großziehe. Die deutsche Schule müsse auch den deutschen Einheitsgedanken pflegen, damit die früher uns gefährliche Sonderbündelei aufhöre. Damit spreche er nicht gegen den berechtigten Particularismus, der mit den Dynastien notwendig zusammenhänge, wie diese wieder mit der nationalen Einheit. Der Fürst sprach dann von der früheren Zeit; der Krieg von 1866 sei ein Unglück gewesen, auf das er nicht gerechnet, mit dem er aber rechnen mußte, nachdem in dem Streite Preußens und Oesterreichs wegen der Oberherrschast unerwartet andere Staaten nicht neutral blieben. Der Fürst endete, Baiern als mächtige Stütze des Reiches bezeichnend, mit einem Hoch auf den Prinz-Regenten und unterbielt sich dann lange mit den Lehrern, die patriotische Nieder sangen und wiederholt stürmische Hochs ausbrachten.

A propos Baiern soll ein, dem „Münchener Anzeiger“ zufolge, in München verbreitetes Gerücht erwähnt werden, wonach der Prinz-Regent von Baiern zu Gunsten seines Sohnes, des Prinzen Ludwig, abjucken beabsichtige. Die „Münchener Nachrichten“ melden Aehnliches, indem sie

Erst vor sechs Jahrzehnten auf kahlem jumpfgen Prairieboden gegründet, zweimal verbrannt, zweimal wieder auf den rauchenden Trümmerhaufen neu erbaut, ist dieses Chicago heute eine der reichsten Handelsstädte des Erdballs, deren Fußschlag in New-York ebenso verspürt wird, wie in den Großstädten Europas oder an den Küsten des Oceans. Zur Zeit, als wir noch Kinder waren, fand sich dieses Chicago nur auf wenigen Landkarten verzeichnet; aber bereits in den siebziger Jahren hatte es sich in mancher Hinsicht zu dem größten Markt Amerikas, zum Nishini-Nomgorod eines ganzen Continents emporgeschwungen und rivalisirt heute sogar mit dem Jahrhundert alten New-York, berufen, zu Beginn des kommenden Jahrhunderts zur größten Stadt der neuen Welt zu werden.

Zu selbst noch war bei meinen früheren Besuchen der Stadt den ersten Ansehler derselben begegnet und aus ihrem Munde hatte ich die bewegte Geschichte dieser merkwürdigen Städtegründung vernommen, die Ueberfälle und Megelein der Indianer, die Einrichtung der ersten Post- und Dampferlinien, die Erbauung der ersten Eisenbahnen nach dem großen, wilden, einsamen Westen und nun befand ich mich in einer Großstadt von anderthalb Millionen Menschen, wetteifernd mit Berlin und Wien an Größe, Bedeutung und Verkehr, eine der Metropolen des Erdballs mit einer Weltausstellung, an welcher sich alle Nationen der alten und neuen Welt theilhaftig haben; und welche, wie man sagte, alle ihre Vorgänger an Größe übertreffen sollte. Alle Zeitungen waren voll von spaltenlangen Berichten über die Wunder dieser Weltausstellung und fast glaubte ich zu träumen, als ich die Berichte las. Vor achtzehn Monaten noch war ich draußen gewesen in der Sumpf- und Sandwüste elf Kilometer vom Mittelpuncte der Stadt entfernt, welche die Chicagoer in beschönigender Weise Jackson Park getauft hatten. Vor achtzehn Monaten hatte ich wohl eine Stadt von rohen Bretterhütten und Zelten dort gefunden, aber von einer Ausstellung waren auch nicht die geringsten Spuren vorhanden. Und nun sollten thatsächlich so große Wunder sich dort befinden, von denen die Zeitungen erzählten? Unmöglich! Das hatte ich schon in den Newyorker Blättern gelesen und diese Newyorker Blätter erzählten auch haarsträubende Dinge von den unerhörlichen Hotelpreisen in Chicago, von den elenden Verkehrsverhältnissen, von

der Unsicherheit des Straßenlebens u. dgl. Ueber viele dieser Berichte hatte ich gelächelt, denn ich kannte Chicago und wußte, daß nichts, als Eiferlucht diese Uebertreibungen zur Ursache hatten, Eiferlucht darüber, daß Chicago und nicht New-York vom Vereinigten Staaten-Congress die Weltausstellung zugesprochen erhielt, daß eine so junge Stadt des Westens vermaßen genug war, der Imperial City, der großen Metropole am Hudson, den Vorrang freitig zu machen. Bedauerlich erschien mir nur dabei, daß diese unwahren, gefählig übertriebenen Berichte den Weg in eine große Zahl europäischer Blätter gefunden hatten, daß sie so Manchem die Reiselust verleiteten. Was aber die Preise in den Hotels anbelangt — nun die Sache konnte ja wahr sein.

Aber auch in dieser Hinsicht hatten sich die New-Yorker unverantwortliche Scherze erlaubt. Allerdings gibt es Hotels in Chicago, wo für Zimmer und Kost fünf bis zehn Dollars per Tag verlangt werden, allein in dem ganz vortrefflichen Hotel ersten Ranges, in welchem ich Unterkunft fand, bezahlte ich dieselben Preise, wie etwa in Berlin oder Wien und ähnliche günstige Erfahrungen machten Tausende Anderer. Das ganze Leben in der Metropole des Westens ist entschieden theurer, als in Europa, aber lange nicht so theuer, wie in New-York und die ganze Ausstellungsreise nach Deutschland nach Chicago und zurück, nebst zehn- bis vierzehntägigem Aufenthalt in Chicago kann leicht für zweitausend bis fünfundzwanzigshundert Mark ausgeführt werden.

### II.

Im Jackson Park.

Etwa elf Kilometer südlich des Stadtmittelpunctes liegt inmitten einer mehrere engl. Quadratmeilen großen Sumpf- und Sandwüste, welche mit zu dem ungeheuren, das Fürstenthum Schaumburg-Blippe weitaus übertreffenden Stadtgebiet Chicago gehört, der Jackson Park. Noch vor kaum zwei Jahren zeigte dieser selbst eine englische Quadratmeile große Park nur Sumpfe und Sandbüden, unterbrochen von Lagunen und Wasserläufen des nahen großen Michigan-Sees. Es schien mir damals geradezu eine Unmöglichkeit,

## Feuilleton.

### Eine Ausstellungsfahrt nach Chicago.

Von Ernst von Hesse-Wartegg.

(I. Fortsetzung)

Fast beneidete ich diese Letzteren um die seltsamen, überraschenden ersten Eindrücke, welche sie während der Ueberfahrt auf den Dampfzügen nach New-York und in dem Straßengewirr dieser Zwei-Millionenstadt selbst empfangen. Meine eigenen habe ich in so vielen Büchern niedergelegt, ich habe New-York so häufig besucht, daß ich mich gleich nach dem im Herzen der Stadt gelegenen Bahnhof der New-York Central and Hudson River Railroad begab. Einer der prächtigen Schnellzüge stand bereit. Mit rasender Eile sausten wir den herrlichen Hudsonstrom entlang, ohne Aufenthalt nach Albany, der Hauptstadt des Staates New-York; dann weiter, Buffalo berührend und über das großartigste aller Naturwunder Nordamerikas, die schäumenden, tosenden, mächtigen Fälle des Niagara, auf schwankender Brücke hinweg auf die Canadische Seite der großen Seen, ohne daß uns die Canadischen Zollwächter Ihrer Großbritanniischen Majestät, wie es die deutschen thun, zur Nachzeit aus den bequemen Betten der Schlafwagen gejagt hätten. Fünf Stunden später hatten wir die Provinz Ontario durchfahren und befanden uns an dem breiten, mächtigen Detroitfluß, dem Ausfluß der oberen canadischen Seen in den Erie-See. Jenseits des Flusses glänzten die elektrischen Lichter der großen Hauptstadt Michigan Detroit, durch keine Brücke mit dem Canadischen Ufer verbunden. Unser aus etwa zwölf Schlaf- und Salonwagen bestehender Zug fuhr einfach auf eine mächtige Dampfbrücke und diese war es, die uns wieder nach den Vereinigten Staaten, auf das jenseitige Stromufer brachte. Ohne nennenswerthen Aufenthalt flogen wir weiter durch die Nacht gegen Westen und kaum zwanzig Stunden nach unserer Abfahrt von New-York war die gegen tausend englische Meilen lange Strecke bis Chicago, zurückgelegt, wir befanden uns in der Ausstellungstadt, diesem merkwürdigen Städtebühnig aller Zeiten.

Stationen der ungarischen  
Station Bone  
Gorbó XIII.  
Nádas XIII.  
illye XIII.  
Ludas X.  
Vásárhely XII.  
Ujvár VIII.  
Mediasch IV.  
Enyed VII.  
Selyk (Markt-ten) II.  
Hód XII.  
XI.  
XIII.  
XII.  
VI.  
X.  
VI.  
XII.  
XII.  
XI.  
XIII.  
Ring Nr. 13  
es  
mir daher, heute an en-Lagers use.  
gebrauch zu  
sán.  
[580] 3-4  
Maschinen-schaft  
ST.  
Niederlage: zky-utca 14.  
turen,  
gezeichnete  
Pflüge,  
üge,  
Vidats'sche  
Geräthe,  
dás".  
Maschinen.  
ische Garben-  
ahmen etc.  
[111] 15-18

eine Aeußerung wiedergeben, die ein sehr „hochstehender Herr“ zu seiner intimen Umgebung gethan haben soll: „Ich werde nicht nach Wunsch offen und rückhaltlos von den Dingen unterrichtet: die Exzellenzen suchen mir Alles zu beschönigen.“ Eine Bestätigung dieses Gerüchtes dürfte voraussichtlich längere Zeit auf sich warten lassen.

Das Interesse an den Enthüllungen Dupas' beginnt in Paris bereits zu ebbeln, wie viel Mühe sich die rückschrittlichen Blätter auch geben, es immer wieder anzufachen und neue Beweise vorzubringen, die eigentlich übermann überflüssig erscheinen. Nachdem der Ministerath — so meldet wenigstens „Figaro“ — beschloffen hat, die Angelegenheit fallen zu lassen, werden voraussichtlich auch die Franzosen daselbe thun, wofür nicht neue aufregende Thatsachen bekannt werden. Dafür wendet sich das öffentliche Augenmerk jetzt, wenige Tage vor den Wahlen, ein wenig lebhafter dieser wichtigen Staatshandlung zu. Ueber einige damit zusammenhängende Vorgänge, zumal über die Candidatur Clémenceau's, liegen Pariser Mittheilungen vor. Einige Zeitungen besprechen Clémenceau's Wahlrede. „Pet. Republ.“ nennt sein Programm veraltet; nur der Socialismus sei noch eine lebensfähige Form des Fortschritts. Die „Débats“ meinen, es sei erstaunlich, daß Clémenceau noch immer von der Politik der Zusammenfassung spreche. Das Blatt hofft, die gemäßigten und verständigen Republikaner würden es sich angelegen sein lassen, jede Gemeinschaft mit Clémenceau und seiner Partei abzulehnen. Der Präfect des Bas-Departement, Gabenier, der Clémenceau eifriger unterstützt zu haben scheint, als den Absichten der Regierung entspricht, erhielt einen unverlangten Urlaub von dreißig Tagen. Zur Bekämpfung Clémenceau's ist der edle Marquis de Morès mit seinen Trabanten, dem Grafen de Dion und dem in dem Willette-Biertel bekannten Kaufbolde Guerin nach dem Bar abgereist. Es ist nicht schwer, zu errathen, wo die hitzigen, aber mittellosen Gegner des Abgeordneten von Draguignan die nötigen Moneten für die Wahlcampagne gefunden haben. Natürlich wird wieder der Emilianer Marinoni als frommer Spender genannt.

Der Zollkrieg mit Deutschland, den Herr Witte frisch-fröhlich vom Zaun gebrochen, wird in Rußland selbst keineswegs fröhlichen Gemüthes empfunden. „Rjewlanin“, ein durch seine ruhigen und besonders in wirtschaftlichen Angelegenheiten sachkundigen Aufsätze angesehenes russisches Blatt schreibt: „Ob ein Handelsvertrag mit Deutschland geschlossen wird oder nicht, ein Viertel bis zur Hälfte des Reinertrages, den die russische Landwirtschaft durch das Sinken der Preise verliert, wird ihr Niemand zurückerkennen.“ Das Blatt erklärt weiter: „Unser Patriotismus zwingt uns, es auszusprechen, daß die Pflicht verlangt, sofort alle Maßnahmen zur Verbesserung des schweren Fehlers zu treffen, den wir selbst hervorgerufen haben. Ihn vollständig zu verbessern, ist nicht möglich, schwere Verluste sind unausbleiblich, bleiben wir aber hartnäckig, so werden die Ergebnisse noch schlimmer sein. Wir können nicht unterlassen, zu sagen, daß die Einführung des Maximaltarifs und die Herausforderung zum Zollkrieg von unserer Seite ein colossaler Finanzfehler ist.“

Auch „Ruski Wje.“ (in Moskau) faßt die jetzige Sachlage für Rußland keineswegs optimistisch auf. Trotz solcher russischen Aeußerungen versucht der „Grafshandin“ die Petersburger Berichte und Berichtersteller großer deutscher Blätter zu verächtlichen, wenn sie wahre Stimmungsbilder meiden.

Die Ueberweisung der angeklagten Mitglieder des gemeinsamen Cabinetes Avakumovic an den Staatsgerichtshof wird als unzweifelhaft angesehen. Nach Abschluß der Debatte über den Bericht des Untersuchungs-Ausschusses, die fünf bis sechs Tage in Anspruch nehmen dürfte und nach Erledigung einiger dringlicher Vorlagen wird die außerordentliche Session der Skupstina, muthmaßlich gegen den 26. d., geschlossen werden. — Die seit Langem ruhenden Verhandlungen über den Abschluß einer Handelsconvention zwischen Serbien und Bulgarien dürften demnächst wieder aufgenommen werden.

Französische Wahlsitten.

Paris, 13. August.

Nur noch sieben Tage trennen uns von den Kammerwahlen. Daß am 20. August das „souveräne Volk“ darüber entscheiden wird, wer sich in den nächsten vier Jahren im „Palais Bourbon“ gütlich thun darf, weiß längst jedes Kind in Paris. Jedes Land hat seine charakteristischen Wahlsitten. In Frankreich ist es das Placat, das die Hauptrolle spielt. Man mag Wähler sein oder nicht, großjährig oder unmündig, man kann der allenthalben prangenden Aufforderung: „Wählt Klotz!“ nicht enttrinnen. In allen Regenbogenfarben schillert sie an allen Straßenecken, an allen öffentlichen Gebäuden und Denkmälern, bis Herr Vaubin dahinter kommt, daß sein Concurrent sich ein besonders günstiges Viertel ausgesucht hat, und dann begeben sich seine Kleistermänner an die Arbeit und überkleben Alles mit der ebenso geistreichen Aufforderung: „Wählt Vaubin!“

Mit diesen Wahlplacaten ist ein derartiger Unfug getrieben worden, daß die Gesetzgebungsversammlung sich mit der Frage hat beschäftigen müssen. Das Gesetz vom 29. Juli 1881 bestimmt, daß der Eigentümer oder Hauptmieter eines Hauses das alleinige Recht hat, seine Wände mit Placaten zu bekleben zu lassen. Erwinicht er einen Lebertreter dieser Bestimmung, so kann er ihn zu einer Geldstrafe verurtheilen lassen. Das nicht ihm aber herzlich wenig; lieber läßt er Alles auf eigene Kosten wieder herunterwaschen und eripart sich auf diese Weise alle weiteren Scherereien. So kommt es, daß dieses Gesetz häufig genug übertreten wird. Eine weitere Bestimmung gibt die Wände aller communalen oder staatlichen Gebäude der Wuth der reclame-

daß die columbische Weltausstellung in 1894 oder 1895, geschweige denn in diesem Jahre eröffnet werden sollte, denn es waren ja kaum fahrbare Wege vorhanden und der ganze Park nebst seiner flachen Umgebung zeigte nicht ein einziges Haus. Wer wollte sich dort auch niederlassen? Regnete es heftig, dann war das Land unter fußtiefer Wasser und nahen Otwinen, so trat der Michigan-See über die Ufer und überschwemmte den Park.

Was nun wir Europäer für eine Unmöglichkeit ansehen, die Amerikaner haben es zuwege gebracht, dant ihrer Thakraft, ihrer Kühnheit, ihrer Findigkeit und last not least, ihres Geldes. Es wäre mir schwer, das Erstaussehen zu schildern, das sich meiner bemächtigte, als ich zum ersten Male in diesem Frühjahr denselben Jacksonpark wieder betrat, der mir als trostlose Wüste in Erinnerung stand. Es war mir, als stünde ich in dem neu erkundeten nur noch viel großartigerem Alken der Alten; ein solches allein nur konnte ich in meiner Phantasie so herrlich ausmalen, wie es das Bild war, das sich vor meinen Augen an den Gestaden des blauen Michigansees entrollte. Während meiner zwanzigjährigen Reisen in allen Continente war ich nirgends auf so viel Schönheit und edle Großartigkeit gestoßen, nirgends hatte ich eine so vollendete Verschmelzung von Palästen Altkens, Roms und Venedigs gesehen. Sie kann wohl von einem phantastischen Decorationsmaler auf die Leinwand geworfen werden, aber diese Entwürfe sind hier am Jacksonpark verwirklicht aus Eisen und Stahl, Holz und Gypsmaße aufgeführt worden. Dabei sind die Hauptgebäude dieser Weltausstellung weitaus die größten und kühnsten, welche jemals von Menschenhand errichtet worden sind; freilich prangen unsere Pyramiden und Dome und Paläste in unvergänglicher Schönheit, freilich entzückten sie zahllose Generationen, während die Ausstellungsbauten errichtet am Ende des neunzehnten Jahrhunderts, das zwanzigste nicht erleben werden. Aber wie diese Paläste aufstehen, schneeweiß, riesengroß, in entzückender Architektur und rings umgeben von herrlichen Canälen und Wasserfällen, prägen sie sich dem Besucher unvergänglich ein und kaum erwartete ich jemals ein ähnliches Werk wiederzusehen.

Hunderte von Gebäuden, darunter solche, welche über ein Duzend hektar Land bedecken, stehen heute im Jacksonpark, gefüllt mit unzähligen

schäftigen Candidaten preis. Nur Kirchen und Kunstwerken wird ein Schutz gegen Verunstaltungen zugesichert, der aber nicht immer wirksam ist. Auf der „Place de la République“ erhebt sich das riesenstättbild der Republik. Am Sockel behütet ein grimmiger Löwe mit seinen Lagen die „Urne des allgemeinen Stimmrechtes“. Auf diesen armen Löwen haben die Kleistermänner es besonders abgesehen. Seit Jahren wird das Denkmal von Polizisten bewacht, aber immer gelingt es einem besonders gewandten Kletterer, dem „König der Thiere“ ein Placat wie ein Senfpflaster auf den Leib zu pagen. Noch schlimmer hat sich der eingangs erwähnte Candidat Klotz an der großen Oper verständig. Bekanntlich führt eine in der ganzen Breite der Fagade vorgelegte Freitreppe zum prächtigen Hauptportal hinan; jede Stufe dieser Treppe ist von der einen bis zur Anderen Seite mit Placaten „Wählt Klotz!“ bedeckt. Selbst die classische Blöße der tanzenden Nymphen in Carpeaux' allegorisch-plastischer Darstellung des „Tanzes“ hat der barbarische Kleistermann nicht verschont. Der Pariser Volkswitz hat diese farbigen, langen Papierstreifen gleich als „Cholerabinden“ bezeichnet.

Eine derartige Verschmactlosigkeit wird natürlich allgemein verurtheilt. Im Allgemeinen sieht man aber diese Placate nicht ungern. Sie verleihen einem Straßenbild Farbe. Die Häuserfagaden in Paris sind meist in glänzend weißem Sandstein ausgeführt und da wirkt ein kräftiger Farbenfleck oft ungemein malerisch. Aber „allzuviel ist ungesund!“ heißt es hier wie mit allen Dingen.

Am meisten natürlich freut sich der Drucker über die Arbeit, die ihm durch das Verlangen der Candidaten, sich bekannt zu machen, erwächst. Ein guter Candidat läßt zunächst 10,000 bis 15,000 Placate von 60 Centimeter Länge und 20 Centimeter Breite anfertigen. Derselben sind auf farbigem Papier gedruckt und enthalten nichts als den Namen und die politische Parteirichtung des Candidaten. Ist dieses erste Pulver verschossen, d. h. sind die Placate unleserlich oder überlebt worden, so folgt eine zweite Auflage von 10,000 neuen, etwas größeren Placaten (80 zu 30 Centimeter). Dann kommen die Aufforderungen zum Besuch der von Candidaten abgehaltenen Volksversammlungen und etwa 5000 große Anschläge (60 zu 80 Centimeter) mit dem eigenthümlichen Programm. Den Schluß bildet gewöhnlich die übliche „Antwort auf die von Concurrenten ausgetretenen Verleumdungen“. Berücksichtigt man, daß das Wahlcomité auch noch das Seinige thut, daß jedem Wähler Circulare in's Haus geschickt, und daß Handzettel auf der Straße vertheilt werden, so macht man sich ungefähr einen Begriff davon, wie viel die Wahlen den Druckereien zu verdienen geben.

Trotzdem kommt ein Candidat in Paris billiger weg, als in der Provinz. Das Wichtigste für ihn ist, sich ein gutes Wahlcomité zu verschaffen. Zunächst werden die reichen Kaufleute des besrreiten Arrondissements gewonnen, die nach alter Sitte alsdann recht tief in den Beutel greifen müssen. Kommt ihr Candidat durch, so rentirt sich diese Capitalanlage sehr bald in Form von farbigen Wäbchen, die den Opfermuthigen bei der nächsten Ordensverleihung in das Knopfloch flattern. Bekanntlich grassirt die Ordenswuth in keinem Lande der Welt so fürchterlich, wie im demokratischen Frankreich.

Ein gutes Comité sichert den Wahlerfolg. Der Candidat hat sich dann so gut wie gar nicht mehr um seine Sache zu kümmern. Die Comitémitglieder machen für ihn die erforderlichen Besuche, sie verbinden die Einladungen zu „privaten“ Wählerversammlungen, sie arrangiren auch die Volksversammlungen, in denen ihr Protegé sich seinen Wählern vorstellt. Namentlich in den Arbeitervierteln hängt viel von diesen Versammlungen ab, aber wenn der Socialismus noch weitere Fortschritte in Paris macht, so werden sich auch die Sitten umgestalten. Die Socialisten sind bekanntlich die interclassischen Menschen auf der Welt. Sie können es nicht vertragen, wenn Jemand nicht auf Marx oder Lassalle schwört, und wer leichtsinnig genug ist, in ihrer Gegenwart seiner abweichenden Meinung Ausdruck zu verleihen, wird entweder niedergeschrien oder durchgepöbel. Namentlich bei den Pariser Socialisten hat sich diese Logik der Häute zu hoher Mähte entwickelt. Merkwürdigerweise ist der „Gewerksverein für Paarkünstler“ die revolutionärste Bande, unter deren Tyrannie Paris leidet. Will Jemand reden, der über sociale Fragen anders denkt, als diese Heiden von Rasirmesser und vom Brenneisen, so wird eine Truppe des Gewerksvereins abcommandirt, die zunächst bei der Wahl des Bureaus mit vielem Geschrei einen der Ihrigen durchdrückt. Dann wird dem Candidaten pro forma das Wort ertheilt, aber bei seinen ersten Worten erhebt sich ein derartiger Tumult, daß die Versammlung gesprengt wird. Der Candidat kann froh sein, wenn er ohne Hiebe davon kommt. Der frühere Bauminister Yves Guyot, der sich durch ein Buch über die socialistische Tyrannei die besondere Beachtung der Warbergehilfen zugezogen hat, konnte dieser Tage nur durch seine Freunde vor Thätlichkeiten geschützt werden. Das passirte sogar in einer privaten Wählerversammlung, zu der persönliche Einladungskarten erlassen worden waren. Das kummert aber unsere Socialisten herzlich wenig; Genosse Allemane, der Führer einer der extremsten Gruppen, besitzt eine Druckerei, die Einladungskarten täuschend ähnlich zu fälschen versteht. Die Ausrufe: „A mort! — A l'eau! — A la lanterne!“ mit denen die wild gewordenen Paarkünstler Guyot bedrohten, erinnerten an die schändlichsten Tage der Commune.

Wenige Tage darauf wiederholte sich daselbe Schauspiel in einer öffentlichen Wählerversammlung, die der Ex-Deputirte Maujan veranstaltet hatte. Maujan, ein ehemaliger Hauptmann und Secretär des früheren Kriegsministers Thibaubin, ist „Amateur-Socialist“. Er ist sehr reich, verabscheut den Mammon keineswegs, leidet aber mit dem ehemaligen Commune-General Paschal Groussier zusammen den „Germinal“, der seit dem letzten Jahr die ohnehin zu große Zahl der socialistischen Blätter in

Ausstellungsobjecten. Zwischen ihnen ist ein System von Canälen und schönen Parkanlagen entstanden, mit Baumgruppen, Blumenbeeten, Tempeln und inselfbedeckten Seen, so daß es mir unmöglich war, in mein Gedächtniß das trostlose Bild deselben Gebietes zurückzurufen, wie es sich 1891 mir gezeigt hatte und ebenso sehr, wie die Großartigkeit des Vorhandenen, müßte ich die Kühnheit und Schaffenskraft der Chicagoer bewundern.

Ein einziger, freilich sehr ermüdender Rundgang genügt, um dem Besucher zu zeigen, daß es eine so umfangreiche, großartige und schöne Weltausstellung niemals gegeben hat. Die größte der bisherigen war jene von Paris 1889. Nun denn, ihre Ausdehnung erreichte kaum ein Drittel der gegenwärtigen; die Gebäude der Chicagoer Ausstellung zusammengenommen bedecken gerade so viel Raum, wie 1889 der ganze Ausstellungspark; und die Gebäude der Pariser Ausstellung zusammengenommen, könnten bequem neben und auf einander in einem einzigen Gebäude des Jacksonparks Platz finden, in dem Industriepalast, dessen Längsseiten einen halben, dessen Kopfsseiten einen viertel Kilometer übertreffen, und der eine Höhe von über 80 Metern erreicht! Die größte Spannweite von Säulern, welche bisher in Deutschland bekannt ist, beträgt 62 Meter — jene des neuen Kölner Bahnhof's; die Spannweite der mittleren Gallerie des Industriepalastes erreicht mehr, als das Doppelte!

Dieses Riesengebäude, den berühmten Krystallpalast von Sydenham um das Doppelte übertreffend, bildet den Mittelpunkt der Ausstellung. In seinem gewaltigen Innern sind die Industrieproducte aller Culturländer der Erde aufgestellt und so groß war der Jubrand der fremden Nationen, daß selbst dieser Palast nicht ausreichte, und eine Anzahl von Gallerien gebaut werden mußte, die ihrerseits auch noch über vier Hektar Flächenraum für die Ausstellung der Industrieproducte darboten. Eine weite Avenue führt der Länge nach durch den Palast, eine zweite durchschneidet diese in der Mitte und rings um den Kreuzungspunkt beider liegen die Abtheilungen der großen Culturstaaten der Erde, der Franzosen, Engländer, Amerikaner und der Deutschen, mit der österreichischen Abtheilung dicht an die letztgenannten anschließend. Sei es gleich hier gesagt, der umfangreiche Besucher wird unter allen Abtheilungen jener des deutschen Reiches die Palme

Paris vermehrt hat. Maujan muß den Paarkünstlern wohl nicht ganz wachrecht als Socialist erschienen sein, weil er ein Haus in den Champs Elyées bewohnt. Auch er wurde niedergeschrien und dann weidlich durchgewallt. Angeblich soll er sogar mit einem Stodrogen etwas angeflochen worden sein. Er wurde ohnmächtig und mußte von seinen Freunden zum Saal herausgetragen werden. Angefichts dieser Thatsachen fragte sich die vernünftigen Pariser Zeitungen mit Recht, ob im Lande der Gleichheit, Freiheit und der Brüderlichkeit überhaupt noch von einer Verammaltungsfreiheit die Rede sein kann. Yves Guyot hat es bereits ausgegeben, seinen Wählern von Angesicht zu Angesicht gegenüberzutreten. Er hat seine Ansichten in einer kleinen Broschüre zusammengefaßt, die er allen franco per Post zuschickt. Das ist zweifellos bequemer, als in stürmischen Volksversammlungen der „bête humaine“ gegenüberzutreten. Vielleicht haben wir in diesem neuen Verfahren den Beginn einer neuen Pariser Wahlsitte zu sehen. Jedenfalls gehört in Paris ein derartiges Vorgehen dazu, als Candidat um die Gunst der Massen zu buhlen, daß alle wirklich tüchtigen Leute, die naturgemäß feinere Naturen sind, sich von Paris fernhalten. Die parlamentarische Vertretung von Paris in der Kammer geräth auf diese Weise immer mehr in die Hände von gewissenlosen Demagogen.

In der Provinz, namentlich im Süden, liegen die Verhältnisse ganz anders. Wie in Paris muß zunächst ein einflussreiches Comité gebildet werden, aber der Candidat muß das nötige Kleingeld aus seiner eigenen Tasche hergeben. „Rein Geld, kein Comité!“ heißt die Parole. Und wenn das Comité wirklich zusammengedrückt worden, und die „Kriegsgasse“ gut gefüllt ist, so harrt des Candidaten noch eine anstrengende Arbeit. Er ist der Knecht seines Comité's. Er muß die Wähler zu Bantetten einladen, sie persönlich besuchen und den Frauen Complimente über den jüngsten Familienzuwachs sagen, die Ferkel, die eine Sau gemorfen hat, besondern, und jeder Zeit den ergebenen Diener spielen. Bekanntlich ist der französische Bauer ebenso besitzliebend und sparfam, wie auch listig und verschlagen. Der „Figaro“ brachte darüber dieser Tage eine köstliche kleine Parodie, die ich in aller Kürze hier wiedergeben will. Der Candidat steht seinen Bauern gegenüber und wird von diesen mit der folgenden Anspielung auf die Panama-Affaire begrüßt:

„Na, Ihr habt natürlich bei dem großen Ransch auch tüchtig mit-gemauft?“

Der Deputirte, entrüstet: „Meine Hände sind rein! Ich habe meine Wähler nicht verathen.“

Die Bauern: „Thut Euch vor uns doch nicht so! Es wird ein netter Brocken für Euch abgefallen sein.“

Der Deputirte: „Ich schwöre, meine Hände sind rein!“

Die Bauern sehen ihren Candidaten verwundert an.

Der Deputirte: „Ja, das ist die Wahrheit. Ich bin meinem Mandat treu geblieben und hoffe daher, daß Ihr mir bei dieser Wahl Euer Vertrauen wieder schenken werdet.“

Die Bauern wenden sich zum Gehen: „Rein, solchen Dummkopf wählen wir nicht wieder. Hat wirklich an den großen Topf herangekommen und nimmt dann sein Interesse nicht wahr! Solch ein Mensch kann unmöglich die Geschäfte des Landes führen!“

Sie gehen weg und lassen den Candidaten stehen. Dann kommt noch die kleine Privatbosheit des „Figaro“ zum Schluß. Der Deputirte sagt sinnend zu sich selbst: „Sollte ich ihnen nicht besser Alles geben?“

Unter der Form der Satyre verbergt sich hier ein gut Theil wahrer Beobachtung. Der republikanische Candidat in den Landbezirken darf nicht mit den gewöhnlichen Schlagworten des politischen Wörterbuchs operiren, er muß seine Wähler individuell behandeln. Von einem Deputirten, einem Arzt, der schon seit Jahrzehnten denselben ländlichen Wahlkreis vertritt, behauptet Frau Jema, daß er seine ganzen Wählerfolge nur seinen gratis verabfolgten Medicamenten verdankt. Muß er sich zur Neuwahl stellen, so verwandelt er seinen Wagen in eine fahrende Apotheke, mit dem er von Gehöft zu Gehöft zieht, hier ein Loragot, dort ein schmerzstillendes Mittel hinterläßt und Alles gratis! Das hilft mehr, als alle Programme reden und Wahlmanifeste.

Seit einiger Zeit behandeln einige ernste Pariser Blätter die hochwichtige Frage, daß die Dualität der gewählten Volksvertreter zurückgeht. Was Frankreich an bedeutenden Männern besitzt, trägt kein Verlangen danach, einen Sitz im Palais Bourbon zu erringen. Man sucht nach allen möglichen, oft gewundenen Erklärungen und weiß sich meist keine befriedigende Antwort zu geben. Wer aber die Bedingungen studirt, unter welchen sich die Wahlen heutzutage in Frankreich vollziehen, für den löst sich das Räthsel leicht.

Local- und Tagesnachrichten.

Sermannstadt, 18. August.

(Hof- und Personal-Nachrichten.) Aus Wien wird gemeldet: Wie verlautet, wird Kaiser Wilhelm während seines Verweilens in unserer Monarchie weder in Budapest, noch in Wien längeren Aufenthalt nehmen oder übernachten. Die Rückkehr der Monarchen von der Jagd wird am 26. September erfolgen; doch ist es noch nicht bestimmt, ob des Morgens oder des Abends. Im ersteren Falle wird der Deutsche Kaiser mehrere Stunden in Schönbrunn weilen, im zweiten Falle nur durchreisen. Kaiser Wilhelm trifft am 17. September in Güns ein, wo die Majestäten während der vier Manövertage residiren werden. — Kronprinzessin-Witwe Stéphanie unternahm am 15. d. Vormittags in Begleitung der Königin und der

zuerkennen. Niemand zuvor ist die deutsche Industrie in so vorzüglicher Weise vertreten gewesen, als hier auf dem friedlichen Kampfbahne von Chicago, ja selbst der deutsche Besucher wird von den Leistungen seines Vaterlandes überrascht. Er kennt dieselben aus der Heimat nur ungenau, denn die einzelnen Industrien sind mitunter auf Städte oder ganz enge Gebiete beschränkt und man müßte das ganze Reich bereisen, um alle Industriezweige kennen zu lernen. Hier auf der Chicagoer Weltausstellung ist das Beste aller Industriezweige auf verhältnismäßig kleinem Raum aufgestellt worden, es bietet sich die Gelegenheit dar, die Objecte von nicht weniger als sechs-tausend Ausstellern zu bewundern, und was noch mehr ist, sie mit jenen der Franzosen, Engländer und Amerikaner zu vergleichen. Erst durch diesen Vergleich erkennt man den ungeheuren Aufschwung, welchen das durch Bajonnette und Kanonen geeinigte Reich auch in industrieller Hinsicht gewonnen hat und Chicago verdient in der Entwicklungsgeschichte Deutschlands vielleicht ein ebenso großes Ruhmesblatt, wie Sedan oder Gravelotte. Das ist nicht nur die Ueberzeugung deutscher Besucher, sondern es ist auch die Ansicht der fremdländischen Commissäre und Industriellen. Das Verdienst dieser neuesten Großthat Deutschlands gebührt neben der Initiative des Kaisers und dem kräftigen Eintreten der Bundesregierungen vor allem den deutschen Ausstellern, von welchen viele ohne Aussicht auf materielle Erfolge große Opfer gebracht haben, um ein möglichst vollständiges Bild deutscher Industrie darzubieten; und es ist nur zu bedauern, daß der obersten Ausstellungsektion nicht gelungen ist, die massenhaften Ausstellungsgegenstände übersichtlich anzuordnen. Das Labyrinth von kleinen, engen Durchgängen und Nischen erfordert einen Ariadnefaden, um sich zurechtzufinden. Nur den Regierungsausstellungen und jenen der Kaufmannschaften sind die guten Plätze eingeräumt worden. Auch in vieler anderer Hinsicht gab die oberste Leitung Anlaß zu Beschwerden, und es wäre zu wünschen, daß bei kommenden Ausstellungen neben der Bureaukratie auch erfahrene Industrielle und Aussteller mit zu Rathe gezogen würden. Auch freiwirtschaftliche Bedürfnisse guter Generale; die Industriellen, nämlich die Aussteller, thun es nicht allein. (Schluß folgt.)

Prinzess... Menge... Begleit... Königin... beginn... prinzipi... unter d... ein Sta... und fre... glänzend... Kaiser... zweimal... der Job... wurde b... — Der... zum Cu... dieses... 4. Sep... Perma... mann... für da... Korn u... 4200 M... den bene... eingeseh... caution... zu best... stellung... Gefolge... Telegraf... Hermann... vereint... sind. D... dem gen... Sänger... Bahnhof... gemein... „Hermann... im Gesell... näher wer... bei diese... Dienstag... Nachmitt... begeben... dort nach... Gäste der... Wi... recht gefa... — 25. Jahr... Correpon... abgeliefert... wissenscha... Gebiete... und die... Laufenden... jährigen... ihm noch... schwächten... bindung... — Alter von... 4 Uhr M... — Dankbeam... Szilágyi... Hof- und... In... pferd des... — Normen... Fachprüf... G.-M. IV... cloffe rang... welcher die... in keine... solchen be... welche seit... officialen... — dementirt... als hätte... des „Grö... — (Aranyo... Eingulden... Hauptabg... Wagon u... geführten... mererer... der Gemein... liche Verha... — Decs des... bestehende... Geldpresse... Die Fische... Sie sollen... 165 fl. 98... — (Vito-St... Bild der... veranschaul... des Liptau... übernommen... Industrielle... stürmischer... schienenen... St.-Mittels... viele in un... auf die We... besitzt, hielt... volle Neben

Prinzessin Clementine eine Reittour nach Dijon. Eine große Volksmenge begrüßte die hohen Damen auf dem ganzen Wege mit stürmischer Begeisterung. Nachmittags wohnte die Kronprinzessin-Witwe und die ganze Königsfamilie der „Blumenkutsch“ bei, welche vom herrlichsten Wetter begünstigt war. Gegen 50.000 Fremde sind in Spaa eingetroffen. Kronprinzessin-Witwe Stefanie marsch vom Balcon der Villa Pelger Blumen unter die Menge. Der Gesangverein von Verdiers brachte der hohen Frau ein Ständchen.

Die Herbstparade des Garderegiments, zu welcher zahlreiche Fürstlichkeiten und fremdländische Officiere erschienen waren, nahm am 15. d. einen glänzenden Verlauf. Die Kaiserin wohnte derselben zu Pferde bei. Kaiser Wilhelm führte der Kaiserin das erste Garde-Regiment vor. Nach zweimaligem Vorbeimarsch der Truppen kehrte der Kaiser an der Spitze der Fahnencompagnie nach dem Schlosse zurück. Der Kaiser und die Kaiserin wurde von dem angesammelten Publikum in enthusiastischer Weise begrüßt. — Der König von Rumänien ist mit der Fürstin-Mutter am 15. d. zum Gurgebrauche in Nagaz angekommen.

(Korn- und Hafer-Lieferung.) Laut des in Nummer 182 dieses Blattes vom 9. August 1893 verlautbarten Avisos werden am 4. September l. J. bei der k. u. l. 12. Corps-Intendantur zu Hermannstadt für das Militär-Verpflegs-Magazin in Hermannstadt 6800 Meter-Centner Korn, 15.700 Meter-Centner Hafer, — für das Verpflegs-Magazin in Kronstadt 5100 Meter-Centner Korn und für das Verpflegs-Filial-Magazin in Klausenburg 4200 Meter-Centner Korn eingekauft. Die näheren Bedingungen können in den benannten Stationen bei den betreffenden Verpflegs-Magazinen täglich eingesehen werden.

(Postfaktische.) Gegen Dienstvertrag und Erlag einer Caution von 100 fl. ist die Postmeisterstelle in Lupény (Hunyader Comitatus) zu besetzen. Bezüge: 150 fl. Jahresgehalt, 40 fl. Kanzlei-, 12 fl. Zustellungs- und ein nachträglich zu bestimmendes Beförderungspauschale.

Die von den Bewerbern eigenhändig geschriebenen und gehörig belegten Gesuche sind innerhalb 3 Wochen bei der Klausenburger k. u. g. Post- und Telegraphen-Direction zu überreichen.

(Sängerfahrt.) Nächsten Montag den 21. d. M. treffen in Hermannstadt zwanzig Mitglieder des Troppauer Männergesangsvereins ein, welche auf einer Sängerfahrt durch Siebenbürgen begriffen sind. Derselben sind hier Gäste des Männerchor „Germania“, welcher mit dem genannten österreichisch-schlesischen Vereine seit dem großen Wiener Sängertage nahe befreundet ist. Montag Mittag findet Empfang auf dem Bahnhofe und Bequartierung in Privatwohnungen statt. Nachmittags wird ein gemeinsamer Spaziergang unternommen. Abends veranstaltet der Männerchor „Germania“ eine geschlossene gesellige Zusammenkunft bei gedeckten Tischen im Gesellschaftshause, zu welcher die Einladungen an die Mitglieder und näher Bekannten des Vereines soeben ergehen. Voraussichtlich werden bei dieser Gelegenheit auch die Troppauer Gäste Gesangsvorträge bieten. Dienstag Vormittag ist der Besichtigung von Hermannstadt gewidmet und Nachmittag wird ein Ausflug in die Umgebung gemacht. Mittwoch Früh begeben sich die Herren mit der Bahn nach Schäßburg, Donnerstag von dort nach Kronstadt. Auch in Schäßburg und Kronstadt werden dieselben Gäste der dortigen Vereine sein.

Wir wünschen sehr, daß es den geschätzten Gästen in Siebenbürgen recht gefallen möge.

(Ein langjähriger Correspondent.) Heute ist die 25. Jahrestag der Mitarbeiterschaft unseres wackeren Karlsburger Correspondenten Herrn Professor Dr. Albert Czerny. Er hat in diesem abgelaufenen Vierteljahrhunderte alle bemerkenswerthen Vorfälle auf politischem, wissenschaftlichem, gesellschaftlichem, künstlerischem und volkswirtschaftlichem Gebiete in Karlsburg und Umgebung mit unablässiger Aufmerksamkeit verfolgt und die Leser unseres Blattes über dieselben in dankenswerther Weise im Laufenden erhalten. Wir beklagen sehr, daß er in seinem fünfundsiebenzigjährigen publicistischen Wirksamkeit mit dem herzlichsten Wunsche, es möge ihm noch eine recht lange Reihe von Jahren beschieden sein, in ungeschwächtem körperlichen Wohlbefinden und elastischer Geistesfrische seine Verbindung mit unserem Blatte zu unterhalten.

(Todesfall.) Valerius Roman, Theolog, ist am 16. d. im Alter von 30 Jahren hier gestorben. Die Beerdigung findet heute um 4 Uhr Nachmittags auf dem gr.-or. Friedhofe statt.

(Selbstmord.) Am 15. d. hat sich in Klausenburg der Bankbeamte Max Schmalb erschossen.

(Pferde-Krankheiten.) In der Gemeinde Er-Rörös des Szilagyer Comitatus wurden am 6. August d. J. drei Pferde wegen Ross vertilgt.

In Maros-Básárhely wurde am 7. August d. J. ein Dienstpferd des 9. Landwehr-Regiments wegen Augenroß vertilgt. (Votogefälle-Fachprüfung.) Der Finanzminister hat die Normen, welche sich auf die im Dienstbereiche des Votogefälles notwendigen Fachprüfung beziehen, im Anschluß an den die Beamtenbezüge regelnden G.-V. IV: 1893 folgenbermaßen modificirt: Bei den in die XI. Gehaltsklasse rangierten Stellen im Dienste des Votogefälles kann Derjenige, welcher die bei diesem Fache systemisirte Fachprüfung nicht abgelegt hat, in keine höhere Classe aufsteigen. Die Ablegung der Prüfung wird nur solchen bei der Votogefälles-Section factisch angestellten Beamten gestattet, welche seit wenigstens zwei Jahren im Range von Officialen oder Unter-officialen dienen.

(Ein dementirtes Duell.) Vicegöpel Johann Ugron dementirt in einem an „Beszi Naplo“ gerichteten Telegramm die Nachricht, als hätte er mit Algyus Daniel einen Zweikampf gehabt. Diese Nachricht des „Erdélyi Hirado“ sei völlig unbegründet.

(Ein Gemeinderichter als Falschmünzer.) Im Torbager-Comitatus waren in der letzten Zeit viele Falschmünze von Engländer-Noten, Kronen- und Zehnkreuzerstücken im Umlauf, welche ihr Hauptabsatzgebiet in Barfalva, Szentmihalyfalva, Aranyos-Rakos, Kővánd, Hagyon und Torba hatten. Der durch den Kreisnotar Ludwig Csézezy geführten energischen Untersuchung gelang es nach langen Bemühungen, mehrerer Thäter habhaft zu werden. Als Haupt der Falschherbande wurde der Gemeinderichter von Barfalva, Emerich Balfi, erwischt, in dessen Hause man sämtliche Vorrichtungen zur Anfertigung der Falschmünze fand. Sämtliche Verhafteten wurden dem Torbager Gerichtshof eingeliefert.

(Falschmünzer im Tolnaer Comitatus.) In der Gemeinde Decs des Tolnaer Comitatus hat die Gendarmarie eine aus vier Mitgliedern bestehende Falschmünzerbande bei der Arbeit ibernarrt. Man fand eine Geldpresse, die gelungene Zeichnung einer Zehnernote, Papier und Farben. Die Falschmünzer wurden festgenommen und nach der Hauptstadt escortirt. Sie sollen wohlhabende Leute sein und haben für die Zeichnung allein 165 fl. gezahlt.

(Industrie-Ausstellung.) Am 16. d. wurde, wie aus Vipto-St. Miklos berichtet wird, die Industrie-Ausstellung, welche ein treues Bild der in dieser oberungarischen Stadt ausgeübten Industrie und Gewerbe veranschaulichen soll, feierlich eröffnet. Die Eröffnungsspreche des Obergespanns des Viptauer Comitatus, der zugleich das Protectorat über die Ausstellung übernommen, und der in lebhaftesten Farben die Verdienste der dortigen Industriellen und Gewerbetreibenden um die Stadt hervorhob, wurde mit stürmischer Begeisterung aufgenommen. Von den äußerst zahlreich erschienenen Festgästen, unter welchen sich auch der Abgeordnete von Vipto-St. Miklos Peter Matyska und Graf Eugen Sichy befanden, waren viele in ungarischer Gala erschienen. Mit Bezug auf die Ausstellung und auf die Wichtigkeit, welche dieselbe für die Stadt und deren Einwohner besitzt, hielten dann Graf Sichy, Peter Holeczy und Rudolf Ballo schwingungsvolle Reden, welche lebhaftesten Wiberhall fanden. Hierauf wurde die Aus-

stellung im Detail besichtigt, wobei die Aussteller allerseits lebhafteste Anerkennung ertroteten.

(Trachoma.) Auf dem im Arader Comitatus gelegenen Josef- und Gurba-Meierhofe ist unter den dort beschäftigten Nutraer Arbeitern das Trachoma ausgebrochen. Es wurden sofort die weitestgehenden Verfügungen zur Hintanhaltung der Krankheit getroffen.

(Der einundzwanzigste internationale Getreide- und Saatemarkt in Wien) wird am 28. und 29. August 1893 in der Rotunde des Weltausstellungsgebäudes im k. l. Prater abgehalten werden. Nach dem Programme des Saatemarktes ist der 28. August dem Vortrage der Berichte über die Ernte von Getreide, Oelbäumen, Hülsenfrüchten und Futterartikeln aus: Oesterreich-Ungarn, Preußen, Sachsen, Württemberg, Baden, Frankreich, Italien, England, Rumänien, Serbien, Bulgarien, Rußland, Indien, den Vereinigten Staaten von Nordamerika und Canada; der 29. August den Geschäften gewidmet. Mit Rücksicht auf den heuer in vielen Gegenden herrschenden Mangel an Futterstoffen werden die vorbenannten Berichte ausführliche Mittheilungen über den Ertrag der Ernte von Heu, Stroh, Klee etc. in den einzelnen Produktionsgebieten enthalten. Anmeldungen werden im Secretariate der Börse für landwirtschaftliche Produkte in Wien (II., Laborstraße 10) entgegengenommen.

(Blumencorso auf dem Traunsee.) In dem herrlichen Gmunben hat am 13. d. ein glänzender Blumencorso stattgefunden, dem etwa 18.000 Personen anwohnten. Zweihundert phantastisch geschmückte Boote belebten den See. Erzherzogin Marie Valerie, die Protectorin des Blumencorso's, sowie Erzherzog Franz Salvator und Prinzessin Gisella von Baiern nahmen in einem reizenden, rosengeschmückten Schiffe Platz und wurden enthusiastisch begrüßt. Prinzessin Mary von Hannover in einem mit Goldregen und Schneeballen geschmückten decorirten Boote wurde überall, wo das Boot sich zeigte, mit Huldigungen überhäuft. Auf Schiffen beteiligten sich an dem Feste Erzherzog Ludwig Victor, Herzogin Maria Theresia von Württemberg, Prinzessin Isabella von Württemberg, Prinz Johann Georg von Sachsen und die Prinzen Ulrich von Hannover, sowie der Herzog und die Herzogin von Cumberland, die Prinzen und Prinzessinen von Cumberland folgten dem schönen Schauspiel aus Vögen. Mit Preisen wurden ausgezeichnet die Gondeln folgender Damen und Herren: 1. Baronin Ritter aus Wien; 2. Baroness Genotte; 3. Dr. Pfeiffer aus Wien; 4. Dr. Spitzer aus Wien; 5. Anna Turry; 6. Schauspieler Ertis; 7. Dr. Schreiner; 8. Gutsbesitzer Großer aus Wien; 9. Baron Eißler; 10. Kirchhänel aus Gmunben. Ein Zwischenfall trübte den Schlußeffekt des schönen Schauspiels. Als nach dem Blumencorso die Festgäste aus den Uferorten mit dem Dampfer „Elisabeth“ um 8 1/2 Uhr Abends heimkehren wollten, fiel eine Dame Frau Schigut aus Wien vom Steg in den See. In der Dunkelheit sah man zwischen Schiff und Steg eine hell Gewandmasse, nach welcher mit Schirmen und Stöcken vergeblich gesucht wurde. Da sagte Capitän Hans Rauberer einen langen Schiffschalen, ließ sich an demselben in's Wasser und packte die Dame, welche, wie sie später sagte, sich im Sinken an die Stange gehalten hatte. Zwei Matrosen hatten inzwischen ein Boot losgemacht, welches den Retter und die Gerettete aufnahm. Als man die Dame aus dem Rohn an's Ufer brachte, kam ihr junger Gatte, Professor an einer Wiener Handelschule, der von dem Unfälle noch keine Kenntniß hatte, dazu.

(Das schöne Kuffstein) beging in den letzten Tagen das Fest seines fünfundsiebenzigjährigen Bestehens. Hierauf wird vom 13. August geschrieben: Die Feier begann gestern Abend mit einer Serenade, ausgeführt von einer Innsbrucker Militärkapelle, und einem Fackelzug der Feuerwehr und sämmtlicher Kuffsteiner Vereine. Beim Eintreffen des Statthalters Grafen von Werdeba wurde auf der alten Weste Geroldsbach ein hübsches Feuerwerk abgebrannt, Leuchtsen erglänzten auf den umliegenden Höhen, und Feuerstöße fuhren den Inn herunter, wodurch äußerst wirksame Lichteffekte erzielt wurden. 500 Kanonenschüsse, die mächtig in den Bergen wiederhallten, bildeten den Schluß dieser Vorfeier. Den Anbruch des heutigen Hauptfesttages verkündeten Fanfaren von der Festung aus, während ein Musikcorps durch die Gassen zog und allenthalben die Schläfer alarmirte. Die Vereine tr. sammelten sich alsbald vor dem Rathhause, um gemeinsam zum Festgottesdienste zu ziehen, nach dessen Beendigung sich der große Festzug rangirte. Derselbe stellte Kuffstein 1893 und 1393 vor. Das Effectstück des modernen Kuffsteins war die in die Schmucke Landtracht gekleidete Schar der lieblichen Töchter der Stadt, die in ihren seidenen Hüften mit den ledernen Hahnenschnäbeln ein ungemein anziehendes Bild boten, während die Ritter und Reifigen des alten Kuffstein vor 500 Jahren mehr an Theateraufzüge erinnerten. Der Festzug durchzog die mit Ehrenposten, Guirlanden und Fahnen reich geschmückten Straßen, um auf dem oberen Stadtplatz Halt zu machen, wo ein Podium mit schön decorirtem Königszelt für das Festspiel hergerichtet war. Das Spiel stellte die Verleumdung der Stadtrechte an den Markt Kuffstein durch Herzog Stephan von Baiern dar, während die daran sich anschließende Festschere des Herrn Professors Dr. Pre m (des verdienten Redacteurs der in Berlin gedruckten, sehr hübsch ausgestatteten großen Festschrift) die Festtheilnehmer von der Geschichte und Entwicklung Kuffsteins unterrichtete. Festspiel wie Festschere waren ihrem Zwecke angemessen und wurden gut vorgetragen; der Darsteller des „Herzog Stephan“, ein junger Gastwirthshofen vom Orte, benahm sich mit erstaunlicher Sicherheit zu Fuß, wie zu Pferde. Der eigentliche Festact schloß mit einer Ovation für den Kaiser von Oesterreich, dem Kuffsteins Bürgerrecht feierlich Treue gelobte. Nach dem officiellen „Frühgessen“ in den schön decorirten Gärten und Sälen des Platzes findet jetzt das solenne Festessen mit den obligaten Toasten und Gedichten statt, während Nachmittags noch ein großes Volks- und Kinderfest und Abends ein größeres Concert in Aussicht steht, an dem auch erste Mäandere Kräfte mitwirken. Für Montag stehen noch ein Frühconcert, dann Ausflüge in die Umgegend, ein großes Festschießen und endlich noch ein Künstlerconcert mit besonders gewähltem Programm für die Festgäste auf dem Programm, so daß Niemand über einen Mangel an Unterhaltungen sich wird beklagen dürfen. Das Wetter war — abgesehen von einem starken Gewitterregen, der sich gestern gegen Abend über uns entlud, aber die Lust nur schon abkühlte und reinigte — ganz vortreflich, ein echtes Kaiserwetter, wie der Festredner sagte. Die Stimmung von Fremden und Einheimischen ist daher brillant, zumal der unglücklich billige und dabei equivoque Troler Wein, der in allen Vocalen zum Ausschank kommt, seine Wirkung nicht verfehlt. Auch die Zeichnungen zum Waisenhause, dem der Reinertrag der ganzen Veranstaltung zu Gute kommt, sollen nicht unbedeutend beigetragen haben. Kuffstein darf daher auf sein Jubiläum mit Stolz zurückblicken und wird sicher durch diese Veranstaltung dazu beigetragen haben, die ohnehin schon große Zahl seiner Besucher noch bedeutend zu vermehren.

(Die verschnüffelte Schulaufgabe.) Einem kleinen Schulmädchen in einem linksmainischen Städtchen wurden dieser Tage wegen Nichtausführung seiner häuslichen Schulaufgaben von seiner Lehrerin Vorwürfe gemacht. Unter heftigem Schlußessen behauptete naiv die Kleine, das Schwein habe seine Aufgaben „gefressen“. Die näheren Nachforschungen über diesen komischen Entschuldigungsgrund führten zum Ergebnisse, daß das gewissenhafte Kind die ihm als Hausarbeit gegebenen Rechenaufgaben im Gufe auf der Schiefertafel mit vieler Mühe gelöst hatte. Als es sich auf einige Augenblicke unter Zurücklassung der Tafel entfernte, kam das im Gufe umherlaufende Schwein herzu, beschnüffelte die Tafel und löschte die vollendeten Aufgaben mit seinem Hüffel total. Schon bei seinen Eltern hatte das trostlose Kind bittere Tränen vergossen wegen des bösen Schweines, das rüchichtslos seine Aufgaben „gefressen“ hatte.

(Von einem merkwürdigen Piratens Bureau.) das in Italien bestehen soll, weiß das Londoner Blatt „Sun“ zu berichten. Das Blatt versichert, daß in Italien eine wahre Jagd auf die Mitgaben

reicher englischer und amerikanischer Damen gemacht werde, die nach dem Süden reisen, und daß sogar ein wirkliches Syndicat bestesse, welches in Eheverträgen zwischen italienischen Jünglingen und reichen Ausländerinnen „arbeite“. „Um diesem Syndicat angehören zu können“ — so plaudert der Berichterstatter des „Sun“ — „muß der junge Mann Empfehlungen haben, als wenn er in einen Club aufgenommen werden wollte, er muß ferner von angenehmen Meubren sein, gute Manieren haben und aus vornehmer Hause stammen; das Letztere ist jedoch nicht unbedingt erforderlich. Bei günstiger Gelegenheit benachrichtigt ihn das Generalquartier, das sich in Florenz befindet, daß er an der Reihe sei, und daß das Syndicat ihn auf Vereinskosten für drei Wochen nach Bellagio am Comersee oder nach irgend einem anderen Modestade schicken werde, wo die reichen Vergnügungsbreisenden zusammenströmen. Dort nimmt er in einem der ersten Hotels Wohnung, tritt als freigelegter Gentleman auf, besucht auch die anderen Hotels, speist, um das Terrain zu recognosciren, an verschiedenen „Table d'hôte“, bis er ein reiches Mädchen trifft, dem er sich ganz widmen kann. Wenn die drei Wochen verlossen sind, schickt das Syndicat, um Mißbräuche zu verhindern, einen Inspector nach dem Modestade, der nach dem Rechten sehen und untersuchen muß, wie die Sachen stehen. Hat der junge Heirats-Candidat keine besonderen Fortschritte gemacht, so wird er abberufen. Wenn dagegen seine Angelegenheit schon in Gang gebracht ist, fährt das Syndicat fort, ihn zu unterstützen und sorgt für Geschenke und selbst für die Vorbereitungen zur Hochzeit. Hat der junge Mann endlich glücklich den sicheren Hafen der Ehe erreicht, so läßt er der Vereinskasse einen bestimmten Percentsatz von der Mitgift zufließen.“

(Dr. Sophie Vakunin.) Fräulein Sophie, Tochter des bekannten russischen Emigranten Vakunin, die erst 22 Jahre zählt, wurde am Samstag von der Universität in Neapel zum Doctor der Medicin und Chirurgie promovirt.

(Aus Salonichi) meldet die „Frankfurter Zeitung“: Auf dem Dampfer „Chios“, der am Sonntag nach Konstantinopel abging, überfiel ein Albanese eine junge Türkin. Als mehrere Personen zu Hilfe eilten, feuerte er sechs Schüsse ab, tödtete das türkische Mädchen, sowie einen jungen griechischen Kaufmann und verwundete einen griechischen Priester und einen Matrosen lebensgefährlich. Der Verbrecher wurde festgenommen und bei den Dardanellen der Polizei übergeben.

(Brandchronik.) Das Senati-Gotel in Chicago brannte am 15. d. gänzlich nieder. Acht Personen verloren hierbei ihr Leben. Einige behaupten, daß sie aus dem Fenster sprangen. Das Feuer begann in der Restauration im Erdgeschoße und ergriff rasch die zweite und dritte Etage, wo 30 Gäste schliefen. — Durch eine Feuersbrunst in Minneapolis wurden am Sonntag 200 Häuser eingeeäschert; 1500 Personen wurden obdachlos und Eigenthum im Werthe von 2 Millionen Dollars wurde vernichtet.

(Der schlaue Mujo.) Mujo ist ein ehrbarer Familienvater und zeigte seinen beiden Sproßlingen die Herrlichkeiten Zibizses. Sie unternahmen Disfanzritte auf dem Ringelspiel, ließen sich in die Luft schleudern, lösthen durch wohlgezielte Schüsse den krächzenden Hund, den heulenden Lebrjungen und den Miliacka-Dampfer hervor, versuchten im Teich gerade dort ein Fußbad zu nehmen, wo es verboten ist und stecden den Steiern durch die Stäbe der Voliere in aufrechter Weise den Finger entgegen; kurz, sie thaten Alles, was sich der Mensch an einem Sonntag-Nachmittag zu seinem Vergnügen in Zibizse schuldig ist. Unter solchen Umständen ist es nicht wunderlich, wenn Mujo das Kleingeld ausging; — er machte Bilanz und fand als Saldo nur mehr drei Kupferne in seinem Beutel. Dies betrübte ihn gar sehr, denn noch hatte er den Genuß des größten schwebischen Wunders, der „automatischen Waage“ nicht ausgekostet. Seine Seele lebte danach, sich von dem eisernen Mann jagen zu lassen, wie schwer er sei; aber das kostete 3 kr., und da er, wie gesagt, ein guter Familienvater war und das Gewicht seiner kleinen Mujos ihn auch interessirte, er aber drei Mal drei Kreuzer nicht hatte, so . . . Lange und angestrengt dachte er in seiner ihm eigenthümlichen Stellung, den Turban aufwärts geschoben mit hoch hinaufgezogenen Brauen nach, während die Jungen ebenso erwartungsvoll, als gebuldig die Finger in den Mund stecden. Endlich ging ihm die elektrische Beleuchtung auf, auf die die Sarajevoer noch immer warten; er warf die 3 Kreuzer dem eisernen Wunder in den Rachen, nahm flugs die beiden Wuben auf den Arm und bestieg die Plattform. Der Zeiger drehte sich hurtig und der ältere schulpflichtige der kleinen Mujos las gravitätisch: „120 Kilogramm“. Dann setzte ihn sein Vater auf die Erde, der Zeiger sank sofort und der kleine Schriftgelehrte las: „100 Kilogramm“. Nun wurde auch der kleine Junge abgelegt und freudestrahlend stand der schlaue Mujo oben, während der Zeiger gewissenhaft auf 85 Kilogramm wies. Mujo jun., der Stolz der Familie, brachte nun alle Regeln der Subtraction zur praktischen Anwendung und mit dem erhebenden Gefühle, den Automaten um 6 Kreuzer „hemogelt“ zu haben, gingen sie von dannen.

Die einzige Ursache vieler Krankheiten ist lediglich eine fehlerhafte Blutbereitung, entstanden durch Verdauungsstörungen. Um die Verdauung zu regeln und so vielen Krankheiten vorzubeugen, gebraucht man mit ausgezeicnetem Erfolge das beliebteste Hausmittel Dr. Rosa's Lebens-Balsam aus der Apotheke des W. Fragner in Prag. Depots fast in allen Apotheken. (Siehe heutiges Inserat.)

**Lotto-Ziehung**

vom 16. August.  
Prinn: 7 58 10 15 22.

**Fremden-Liste**

vom 17. August.

**Hotel Neurhner.** Karl Kocsch, Privatier, Dr. Bernauer, Lieutenant in der Reserve, v. u. Wien; Baron Adam Dufur, Grundbesitzer, von Klausenburg; Josef Remmann, Spiritus-Fabrikant, von Barzeg; Reiser, Ingenieur, Julius Mabel, Unternehmer, Franz Schwenda, von Budapest; Paul Eske, von Ebois; Adalbert Keller, von Leipzig.

**Budapester telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours**

vom 16. August.

4 1/2-%ige ung. Gold-Rente . . . . .	115.60	4-%ige Oesterr. Gold-Rente . . . . .	118.75
4-%ige „ Kronen-Rente . . . . .	93.75	4-%ige Oesterr. Kronen-Rente . . . . .	—
4-%ige „ St.-Eis.-Anl. i. G. v. 126. . .	126. . .	1860-er Loe . . . . .	145. . .
4-%ige „ „ i. Silber 100 . . . . .	100 . . .	Oesterr.-ungarische Bank-Actien . . . . .	975. . .
5-%ige ung. Döbahn v. 3. 1876 121.50	121.50	Ungarische Credit-Actien . . . . .	415. . .
4-%ige Grundentl.-Obligat. . . . .	95.50	Oesterr. Credit-Actien . . . . .	350.80
Schantregobablungs-Dblg. . . . .	100 . . .	Oesterr.-ungar. Staatsbahnactien . . . . .	302.75
Kroatisch-slav. Grundentl.-Obligat. . . . .	97.50	20 France-Stücke . . . . .	61.75
Ungarische Prämien-Lose . . . . .	149. . .	Deutsche Reichsmark . . . . .	9.92
4-%ige Oesterr. Papier-Rente . . . . .	141.75	Pontou a vista . . . . .	126.80
4 1/2-%ige Oesterr. Gold-Rente . . . . .	96.25	Paris a vista . . . . .	49.87 1/2
4 1/2-%ige „ Silber-Rente . . . . .	96. . . .	Paris a vista . . . . .	49.75

**Wiener telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours**

vom 16. August.

4 1/2-%ige ung. Gold-Rente . . . . .	115.60	Oesterr.-ungarische Bank-Actien . . . . .	977. . .
4-%ige „ Kronen-Rente . . . . .	93.85	Ungarische Credit-Actien . . . . .	415.25
4 1/2-%ige „ St.-Eis.-Anl. i. G. v. 126.50	126.50	Oesterr. Credit-Actien . . . . .	330.25
4-%ige „ „ i. Silber 100 . . . . .	100 . . .	20 France-Stücke . . . . .	9.96 1/2
5-%ige ung. Döbahn v. 3. 1876 121.10	121.10	Deutsche Reichsmark . . . . .	61.75
4-%ige Grundentl.-Obligat. . . . .	95.30	Pontou a vista . . . . .	126.85
Kroatisch-slav. Grundentl.-Obligat. . . . .	98.75	Paris a vista . . . . .	49.87 1/2
Ungarische Prämien-Lose . . . . .	148.70	4-%ige Oesterr. Kronen-Rente . . . . .	95.95
4-%ige Oesterr. Papier-Rente . . . . .	142 . . .	R. u. l. Ducaten . . . . .	5.94
4 1/2-%ige Oesterr. Gold-Rente . . . . .	96.15	Italienische Rira . . . . .	45.60
4 1/2-%ige „ Silber-Rente . . . . .	95.80	Russischer Rubel . . . . .	1.29
4-%ige Oesterr. Gold-Rente . . . . .	118.85	20 rumänische Lei . . . . .	9.86
1860-er Loe . . . . .	145.75		

